

# Die Kinderschuhe : eine Weihnachtsgeschichte [Schluss]

Autor(en): **Reutter, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 24

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926767>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“  
So umleuchtet uns immer die Klarheit des  
Herrn, wenn wir wollen. Wir wollen also  
nicht im Dunkeln bleiben, sondern uns ins  
Licht stellen. Die Hirten sind auch nicht auf  
dem Feld geblieben, sondern sie sind dem  
strahlenden Stern Bethlehems nachgefolgt und  
sind zu Jesus selbst gegangen, von dem ein  
alter Weihnachtsvers sagt:

Das ew'ge Licht dringt da herein,  
Und gibt der Welt ein'n neuen Schein,  
Es leucht't wohl mitten in der Nacht  
Und uns zu Lichtes Kindern macht.

E. S

## Auf Weihnachten!

1. Weihnachtsfreude, Weihnachtsfriede  
Ziehen still ins Herz hinein,  
Wenn am Baum die Lichter strahlen  
Und verbreiten hellen Schein.
2. Wenn die Sonn' nach kurzen Tagen  
Mälig wieder höher stieg,  
Feierten die alten Deutschen  
In dem Wald des Lichtes Sieg.
3. Feuer wurden angezündet,  
Daß die Glut stieg himmelan:  
So begrüßten sie die Sonne,  
Steigend auf der neuen Bahn.
4. Aus der uralten frommen Sitte  
Ging der Weihnachtsbaum hervor;  
Doch es hob ihn Christenglaube  
Ueber jenen Sinn empor.
5. Jenes Licht, das einst den Hirten  
Bethlehems die Nacht erhellt,  
Sendet heute seine Strahlen  
Segen spendend in die Welt.
6. Und zum Sinnbild ist geworden  
Unser Baum im hellen Schein,  
Sinnbild jenes Lichts von oben  
Zündend in die Nacht hinein.
7. Ehre sei Gott in der Höhe;  
Friede werd' den Menschen all!  
Mög' er kommen bald auf Erden  
Und nicht bleiben leerer Schall.
8. Wohlgefallen an den Menschen;  
Ach! wie soll es möglich sein,  
Wenn noch stets die Welt beherrschen  
Eitel Trug und leerer Schein?

9. Darum laßt uns heut' geloben,  
Zu entsagen eitlen Wahn;  
Soll die Welt einst besser werden,  
Fange jeder bei sich an!

10. Und ein Strahl des ew'gen Lichtes  
Dringe heut in unser Herz,  
Daß er unsern Sinn erneue,  
Und ihn richte himmelwärts.

Den Taubstummen  
zur Feier des heiligen Weihnachtsfestes gewidmet  
von J. b. K ä c h,

(früherer Taubstummenlehrer und langjähriges Mit-  
glied d. bernischen Taubstummenpastorations-Komitees.)

## Zur Unterhaltung

### Die Kinderschuhe.

Eine Weihnachtsgeschichte von Friedrich Reutter.  
(Schluß.)

Die junge Mutter kehrte schweren Herzens  
nach Hause zurück, das Kind schlummerte noch,  
das Feuer war erloschen. Sie ließ sich neben  
der Wiege des Kleinen auf die Kniee nieder  
und begann zu seufzen. Der kleine Andres aber  
strengte sich an und streckte sich soviel er konnte,  
bis es ihm gelang, seine Arme um den Hals  
der Mutter zu schlingen und sie zu küssen.

„Mama“, sagte er plötzlich, „der Herr Gorjut  
hat dir weh getan und dich weinen gemacht.  
Das ist ein böser Mann; wenn ich groß bin,  
werde ich es ihm sagen. Mama, ich will nicht,  
daß du weinst.“

„Ich will nicht mehr weinen, mein Liebling.“

„Nicht wahr, Mama, morgen ist Weihnachten,  
da kommt das Christkind? Du hast mir erzählt,  
daß der liebe Gott den guten, braven Kindern  
Bonbons schicke; ich, ich bin immer brav ge-  
wesen, nicht wahr Mama? Und mein kleines  
Brüderchen auch?“

„O ja, ihr seid beide recht artig gewesen.“

„Und das gute Christkind wird darum auch  
zu uns kommen?“

„Ich hoffe es.“

„Aber dann, Mama, möchte ich keine Bon-  
bons.“

„Du willst keine Bonbons? Was denn?“

„Nein, keine Bonbons. Ich will das liebe  
Christkind bitten, daß es uns Geld bringt.“

„Geld?“

„Ja, ja! Geld! viel Geld! Damit dich Herr  
Gorjut nicht mehr weinen macht.“

Der Kleine kniete nieder in der Mitte des Zimmers und faltete die Hände.

„Bete nur zum Christkind“, sagte die Mutter freundlich.

Es war Nacht geworden, als der Vater nach Hause kam. Er brachte, wie er es alle Tage während des Winters gewöhnt war, eine große Buschel dürrer Holzstücke nach Hause, das er im Walde aufgelesen hatte. Diesmal hatte er besonders viel zusammengelesen, damit die Seinen am Christfest ein recht warmes Zimmer hätten.

Während seiner Tagesarbeit hatte der Vater warm gehabt; im Walde aber beim Holzauflesen hatte ihn gefroren; er war so leicht gekleidet! Er kam nach Hause zitternd vor Kälte.

Die junge Frau zündete das Feuer wieder an und bald flackerte das dürre Holz in lustiger Flamme empor. Der Vater aß seine Suppe und da er noch immer fröstelte, legte er sich zu Bette. Eine Weile nach dem Vater wurden auch die Kinder zu Bette gebracht. Ehe Andres einschlief, bat er noch seine Mutter, seine und seines Bruders Schuhe ganz nahe an das Kamin zu stellen.

„Geht es dir besser?“ fragte die junge Frau teilnehmend ihren Mann.

„Ja“, antwortete dieser leise, „ich denke gut schlafen zu können, ein gesunder Schlaf wird mich wieder herstellen.“

„Ich aber,“ sagte die Frau, „ich will noch ein wenig arbeiten.“

Sie nahm ihre Strickarbeit wieder auf; es war ein wollenes Gilet für ihren Mann. In einer halben Stunde schliefen Vater und Kinder.

Lange arbeitete die Frau; das Feuer brannte kaum mehr, das Zimmer begann kalt zu werden, aber trotzdem strickte sie fort; denn, sagte sie zu sich selbst, wenn der Vater diese Weste trägt, so wird er sich nicht mehr erkälten. Wohl auch dachte sie an die Drohungen des Hausbesizers und sie fühlte sich so unglücklich. Sie hatte ihrem Manne nichts davon gesagt, weil sie ihn nicht noch unglücklicher machen wollte; sie hatte beschlossen, allein zu leiden und zu dulden, so lange es nur möglich wäre.

Gegen halb elf Uhr erlosch plötzlich die Lampe; es mangelte an Del; im Hause war auch keines mehr zu finden.

„Ich bin wohl schlecht gekleidet, um den Mitternachtsgottesdienst anzuhören,“ sagte die arme Frau zu sich selbst; „aber vielleicht könnte ich doch zur Kirche gehen und mich an einen dunklen Platz hinter einen Pfeiler setzen; da höre ich doch wenigstens den Weihnachtsgesang

des Chores und ich kann mit den andern Frauen beten.“

Der Vater und die Kinder schliefen ruhig.

Sie stand leise auf und verließ das Haus geräuschlos. Eine Viertelstunde nachher standen zwei Frauen vor der Türe des kleinen Häuschens; die eine derselben hielt eine Blendlaterne in der Hand.

Es hatte während des Abends geschneit und auf den Schnee war ein dichter Nebel gefolgt.

„Es ist kein Licht mehr in der Stube“ sagte die eine der Frauen zu der andern.

„Sie sind wohl alle schlafen gegangen,“ erwiderte die andere.

„Müssen wir hineingehen?“

„Ja, die Türe ist bloß zugelehnt, nicht verschlossen. In dem Dorfe bedienen sich die armen Leute wohl selten des Schlüssels.“

Die jüngere der beiden Frauen nahm die Laterne aus der Hand ihrer Begleiterin, öffnete die Türe leise und trat allein in das Haus ein. Sie bewegte sich furchtsam und zögernd bis zum Bette des kleinen Andres; dann ließ sie das volle Licht der Laterne auf die Gegenstände im Zimmer fallen und sah sich um. Der Vater schlief, der kleinste Sohn lag schlafend in seiner Wiege, Andres Gesicht war vom Schlafe gerötet; es schien ihr, als ob er plötzlich die Augen geöffnet hätte.

Sie näherte sich dem Tische, griff rasch in ihre Tasche hinein und zog etwas heraus, das sie offenbar im Sinne hatte, auf den Tisch zu legen, als das Licht der Laterne auf die Schuhe am Kamingesims fiel.

Die Unbekannte zitterte und ein himmlisches Lächeln glitt über ihre Lippen.

Sie näherte sich rasch, aber leise dem Kamin, beugte sich und in jeden Schuh legte sie vorsichtig etwas hinein. Dann erhob sie sich, schön strahlend und licht wie ein Engel, und verschwand durch die Türe, wo ihre Begleiterin auf sie wartete.

Als die junge Mutter in der Mitte der Nacht von der Kirche zurückkam, schliefen Vater und Kinder immer noch.

\* \* \*

„Vater,“ fragte am Morgen des Christfestes die junge Frau ihren Mann, „hast du gut geschlafen? Bist du nicht mehr krank?“

„Nein, gar nicht mehr. Der Schlaf hat meine Kräfte wieder hergestellt, so daß ich mich ganz wohl und gesund fühle. Ich will jetzt aufstehen und ein gutes Feuer machen, damit das Zimmer warm ist, wenn du die Kleinen ankleidest.“

„Nein, warte ein wenig,“ antwortete die Mutter, „es ist heute Festtag und du mußt nicht ins Geschäft gehen, bleibe noch ein oder zwei Stunden im Bette und ruhe dich tüchtig aus, ich will aufstehen und alles besorgen.“

In diesem Augenblick erwachte Andres. Er drehte sich um und streckte seinen blonden Kopf aus Kissen und Decke hervor und sah nach dem Kamin mit weitgeöffneten Augen. Aber das Tageslicht war noch zu schwach, um seine Schuhe zu unterscheiden.

„Andres,“ sagte die Mutter, „es ist sehr kalt, du wirfst dich erkälten, lege dich wieder nieder.“

Der Knabe gehorchte; aber noch einmal richtete er den klugen Kopf empor und sagte:

„Das liebe Christkind ist heute Nacht hier gewesen, ich möchte wissen, was es mir und meinem Bruder gebracht hat.“

„Ich will gleich nachsehen,“ sagte die Mutter ausweichend, und dann erzählte sie ihrem Manne, daß sie beim Mitternachtsgottesdienst gewesen wäre. Der Vater erinnerte sich, daß ihn der lange Schlaf verhindert habe, den Kindern die Nüsse, die er im Walde gefunden, und die Stücke Zucker, die er schon sei Monaten für dieselben aufbewahrt hatte, als Weihnachtsgeschenk in die Schuhe zu legen. Seufzend sagte er:

„Die Reichen sind doch so glücklich, ihren Kindern so viele Freuden machen zu können.“

Diese Worte gemahnten die junge Frau an die bittere Wirklichkeit, so daß sie sich kaum enthalten konnte zu weinen. Schweren Herzen erhob sie sich.

„Mama,“ rief Andres wieder, „sage mir, was das gute Christkind mir gebracht hat.“

„Gleich, gleich!“

Sie kleidete sich rasch an, nahm aus dem Schranke die Nüsse und den Zucker, um mit diesem Wenigen ihre Kinder zu erfreuen.

Wie sie sich anschickte, die Nüsse in die Schuhe am Kamingesims auszuleeren, bemerkte sie zu ihrem größten Erstaunen, daß eine andere Hand ihr zugekommen war. Freudig überrascht stand sie auf und eilte zum Bette ihres Mannes, umarmte und küßte ihn.

„Du böser Vater,“ sagte sie vor Freuden weinend, „warum hast du mir nicht gesagt, daß du ihnen diese Bonbons gekauft hast? Wie werden sie sich darüber freuen.“

„Wie? was?“ fragte er nun, seinerseits höchst erstaunt, „ich verstehe dich nicht; ich verdiene ja gegenwärtig kaum soviel, um uns Brot zu kaufen.“

„Aber diese Bonbons, Vater, diese Bonbons, woher kommen sie denn?“

„Du hast nicht recht gesehen.“

Sie nahm einen Schuh und zeigte ihn dem Vater.

„'s ist wahr. Wunderbar!“

„Vater,“ rief sie, „diese Nacht ist jemand hier gewesen, während meiner Abwesenheit.“

„Ja, ja, Mama!“ rief Andres, „das gute Christkind, ich habe es gesehen.“

Die junge Frau schüttelte den Inhalt des Schuhs auf den Tisch. Inmitten der Nüsse und Bonbons fiel ein Zwanzigfrankenstück auf den Tisch.

„Vater, Geld, Geld!“ rief die Mutter fast erschrocken, „sieh doch her!“

„Geld!“ wiederholte der Vater, der einen schönen Traum zu träumen glaubte.

Sie nahm die andern Schuhe; in jedem waren Nüsse und Bonbons und ein Goldstück.

„Achtzig Franken! Wir sind gerettet,“ rief sie beglückt. Sie war wie närrisch vor Freude, sie lief zum Bett ihres Mannes, ihres Andres, ihres Jüngsten und herzte und küßte sie und zeigte ihnen die Goldstücke, welche sie in der Hand erklingen ließ. Sie weinte, aber das unerwartete Glück, die Freude erstickten ihre Tränen. Endlich wurde sie wieder ruhiger und gab die Bonbons ihrem Andres, der auch sofort anfang, sie zu knuspern.

„Das gute Christkind ist so allerliebste,“ sagte plötzlich der Knabe, „ich habe es um Geld gebeten und es hat mir auch noch Bonbons gebracht.“

„Andres,“ fragte ihn seine Mutter, „hast du es denn gesehen, das Christkind?“

„Ja, Mama! Ich bin heute Nacht aufgewacht und ich habe in unserer Stube ein helles Licht gesehen, das das liebe Christkind in der Hand hielt. Es stand dort, sieh dort, beim Tisch und kam ganz nahe zu mir heran und es hat mich angesehen, aber ich habe dann meine Augen schnell geschlossen.“

„Und wie hat es denn ausgesehen? War es schön gekleidet?“

„Ja.“

„War es alt?“

„Nein.“

„Hast du das Gesicht gesehen?“

„O ja, ich dachte, es wäre Fräulein Gorjut.“

„Ach, jetzt verstehe ich,“ rief die junge Frau, indem sie ihre Hände dankend zum Himmel emporhob. „An die Seite des selbstjüchtigen, herzlosen Mannes hat Gott einen Engel der Liebe und Barmherzigkeit gestellt.“